Inhalt

Vorwort ... 7

POSITIONEN ... 9

Was ist das Maß? ... 11
Eine Nachlese
Ralf Konersmann

Maß und Gabe ... 27
Jean-Pierre Wils

Liberalismus mit Maß ... 47
Eine tugendethische Antwort auf postliberale Herausforderungen
Christoph Hübenthal

Maß- und Unmaßverhältnisse am Beispiel der Blasphemie ... 67
Jean-Pierre Wils

PRAKTIKEN ... 89

Welthaltigkeit im psychoanalytischen Raum ... 91
Collage zu einem Maß gegen Abstraktion
Dieter Treu

Schwebende Schwere – zum Maß in der psychoanalytischen Arbeit ... 111
Angelica Löwe

Befreiung zur Freiheit? ... 129
Gedanken zur biblischen Exodus-Erzählung
Ulrich Berges

Die unvergangene Welt der Toten ... 147
Ein Besuch des Montparnasse-Friedhofs in Paris
Hans-Joachim Böhlk

MENSCHENRECHTE ... 159

Grenzen: Friedensräume und Todeszonen ... 161
Alfred Hirsch

INTERVIEWS ... 179

Über Dankbarkeit ... 181
Ein Gespräch mit Ralf Seeger

»Es sind die Kategorien selbst, die das Maß ausmachen.« ... 191
Ein Gespräch mit Felix Heidenreich

EMPFEHLUNGEN ... 205

Zehn Bücher, die Sie lesen sollten ... 207
Jean-Pierre Wils

Die Autorinnen und Autoren ... 223

Vorwort

Im unbehaglichen Milieu der Gegenwart taucht nicht bloß marginal die Frage auf, ob wir nicht etwas Wesentliches verloren haben – das Maß. Damit ist sowohl die private Lebensführung als auch der Expansionsdrang unserer Gesellschaft gemeint. Während wir uns in den vergangenen Jahrzehnten vor allem mit Grenzverlegungen befassten, deutet sich mittlerweile an, dass wir in diesem Vorwärtsdrang vermutlich die Notwendigkeit von Grenzziehungen vergaßen. Das weit und einladend geöffnete Fenster der Zukunft veranlasste die Vorstellung, keinerlei Maß, erst recht nicht das der Vergangenheit, könne uns davon abhalten, robust und selbstbewusst voranzuschreiten. Erfahrungen, die zur Vorsicht mahnten, wurden minimiert, Erwartungen, die zum Aufbruch aufforderten, maximalisiert. Und nach wie vor sind die Stimmen, die zur Überholung alles Erreichten motivieren möchten, keineswegs verstummt. In einer Mischung aus purer Ignoranz und entschiedener Abkopplung des Selbst vom Geschick der Übrigen wird geradezu zur Missachtung von Verzichten und Reduktionen aufgerufen.

Dennoch fühlen wir uns zunehmend unwohl, als nagte in uns doch noch ein Rest schlechten Gewissens, etwas Essentielles übersehen zu haben. Wie ein fernes Echo aus alteuropäischen Gefilden meldet sich der Gedanke des Maßes zurück und verlangt die Beachtung seines traditionellen Gewichts. In allen Bereichen der menschlichen Existenz – in der Moral, in den metaphysischen Letztfragen, in den kosmologischen Ordnungsvorstellungen und nicht zuletzt in der Ästhetik und der Musik – gehörte dieser Gedanke zum Kernbestand ihrer Deutung. Fast allen Kulturen wäre sein Fehlen fatal vorgekommen. Wo Maßvorstellungen knechtisch und Grenzen bloß noch aufgezwungen werden, sind ihre Sprengung und Verlegung gewiss angesagt. Aber auch diese Emanzipationen brauchen eine Art Maß, wenn sie nicht ins Bodenlose fallen und erneut in Repression umschlagen möchten.

Ob das Leben ohne Maßgabe gesund sein kann, war schon immer Gegenstand diätetischer Abhandlungen. Als Alvise Cornaro in Padua zwischen 1558 und 1563 und im späten Alter seine Schrift »Über das maßvolle Leben« schrieb, hatte er vermutlich nicht bloß die Gesundheit des Leibes vor Augen. Gewiss – seine kleine Schrift gehörte zur Gattung der »allgemeinen Präventionslehre«, zu den *res non naturales*. Die »liebreiche Ermahnung, ein ordentliches und maßvolles Leben zu führen« zielte jedoch auf einen Habitus für die gesamte Existenz. Auch in späteren Jahrhunderten blieb dieser Appell wohl ebenso wenig gehört wie zu seiner Zeit. Aber die Klage des Maßverlustes jedenfalls lässt sich auch

in späteren Jahrhunderten kaum überhören. Bei Simone Weil in »Schwerkraft und Gnade« finden wir die folgende Beobachtung: »Das moderne Leben ist der Maßlosigkeit ausgeliefert. Alles ist der Maßlosigkeit verfallen: Tun und Denken, öffentliches und privates Leben. […] Überall ist das Gleichgewicht verloren gegangen.« Originell sind diese Sätze keineswegs, aber das schmälert nicht ihre Richtigkeit. Denn auch Weil war sich dessen bewusst, dass das Sinnbild des Maßes nur noch ein peripheres Dasein fristet. In ihrem eindrucksvollen Essay »Die Illias, oder das Gedicht von der Gewalt« heißt es: »Die Vorstellungen von Grenze, Maß, Gleichgewicht, welche bestimmend sein müssten für die Lebensführung, kennen nur noch eine untergeordnete Verwendung in der Technik.« Es kommt darauf an, sie aus dieser Enge herauszuführen, denn ohne ihre Anerkennung könnte die Zukunft selbst prekär werden. Vielleicht gehören Maß und Grenze zu einer »allgemeinen Präventionslehre« für die Gegenwart.

Jean-Pierre Wils